

## Von der Liebe

Die Liebe zu Gott ist geboten durch die Logik der Dinge: Die Akzidenzien zu lieben heißt, die Substanz zu lieben, unbewusst oder bewusst. Der geistige Mensch kann Dinge oder Geschöpfe lieben, die in sich nicht Gott sind, er kann sie aber nicht ohne Gott lieben und auch nicht außerhalb von ihm; sie bringen ihn so gleichsam auf sakramentale Weise zum Höchsten Gut zurück, während sie selbst nur das sind, was sie sind. »Nicht wegen der Liebe zum Gatten ist einem der Gatte lieb, sondern wegen der Liebe zu *Âtmâ*, das in ihm ist«: Indem wir unmittelbar ein Geschöpf lieben, lieben wir mittelbar den Schöpfer, notwendigerweise, weil »alles *Âtmâ* ist«. Der Adel der Liebe besteht seitens des Subjekts darin, das der Liebe würdige Objekt auszuwählen und es ohne Begierde und Herrschsucht zu lieben, wobei man – gleichsam existenziell – das Bewusstsein des himmlischen Urbildes und des göttlichen Wesenskernes hat; was das der Liebe würdige Objekt betrifft, so veredelt es den, der es liebt, in dem Maße, wie es in Gott geliebt wird. Das Reine, Ursprüngliche und damit menschlich Verpflichtende hat seine Wurzeln im göttlichen Bereich und strebt *ipso facto* nach seinem göttlichen Ursprung.

Wer Liebe sagt, sagt Schönheit; der Anblick der Schönheit in Gott ist im Zusammenhang mit der geistigen Liebe von höchster Bedeutung. Zur Liebe gehört der Wunsch nach Besitz und nach Einung; in diesem unmittelbaren Sinne Gott zu lieben heißt, nicht ihn besitzen zu wollen, sondern zumindest seine Gegenwart und seine Gnade erleben und sich letzten Endes mit ihm vereinen zu wollen, in dem Maße wie es unser geistiges Vermögen und unser Schicksal erlauben.

Die Liebe erstrebt die Schönheit, haben wir gesagt; nun gründet die Schönheit Gottes in seiner Unendlichkeit, welche

mit seiner Glückseligkeit übereinstimmt und seiner Neigung, diese mitzuteilen, also auszustrahlen; dies ist das »Überfließen« des Höchsten Gutes, welches zugleich seine Schönheiten ausstrahlt und die Seelen anzieht. Das Unendliche wendet uns seine Gegenwart zu und befreit uns gleichzeitig von uns selbst; nicht indem es uns zerstört, sondern im Gegenteil, indem es uns wieder in unsere unsterbliche Wesenheit zurückbringt.

Man kann nur unter der Bedingung über Schönheit sprechen, dass man weiß, dass sie eine vollkommen objektive Wirklichkeit ist, unabhängig von jenem subjektiven Faktor, welcher Anziehungskraft oder Geschmack ist; die Wertschätzung des Schönen ist zunächst einmal eine Sache des Verständnisses und dann erst eine Sache des Empfindungsvermögens. Schön ist das, was in der Welt des Ausdrucks seiner himmlischen Wesenheit entspricht, die sein Daseinsgrund ist; in Gott selbst ist der hypostatische Ausdruck der Wesenheit die Seligkeit, *Ânanda*; sie ist letzten Endes die Grundlage jeglicher Schönheit. Und die Seligkeit stimmt mit der göttlichen »Dimension« der Unendlichkeit überein, kraft derer Gott sich als das Höchste Gut zeigt, als Quelle aller Harmonie und allen Glücks.



Es gibt eine Gottesliebe, die eine Methode ist und deren Ausgangspunkt eine Theologie ist, und es gibt eine andere Gottesliebe, deren Ausgangspunkt die Erkenntnis der göttlichen Natur und folglich der Sinn für die göttliche Schönheit ist, welche uns von der Enge und dem Lärm der Welt befreit. Der Weg der Liebe – die methodische *Bhakti* – setzt voraus, dass wir nur durch sie zu Gott gehen können; die Liebe an sich – die eigentliche *Bhakti* – begleitet dagegen den Weg der Erkenntnis, *Jñâna*, und gründet im Wesentlichen auf unserem Empfindungsvermögen für die göttliche Schönheit. Von dieser

– im Grunde platonischen – Sichtweise rührt im Übrigen die heilige Kunst her, und deshalb gehört diese Kunst ihrem Wesen nach in den Bereich der Esoterik; *ars sine scientia nihil*.

Es ist folglich wichtig zu verstehen, dass die metaphysischen und gewissermaßen abstrakten Anblicke Gottes ihrerseits ebenfalls auf Schönheiten und Gründe der Liebe hindeuten: Die beschauliche Seele kann empfänglich sein für die dem reinen Sein eigene unermessliche Erhabenheit, oder für das kristallklare Leuchten des Absoluten; oder man kann – neben anderen Anblicken – Gott lieben für das, was seine Unwandelbarkeit an diamantener Härte hat, oder für das, was seine Unendlichkeit an Warmem und Befreiendem hat. Es gibt in unserer irdischen Welt sinnenhafte Schönheiten: jene des unbegrenzten Himmels, der strahlenden Sonne, des Blitzes, des Kristalls; all diese Schönheiten spiegeln etwas von Gott wider. Die sittlichen Schönheiten sind auf ähnliche Weise von derselben Art; man kann die Tugenden für ihre gewissermaßen ästhetische Teilhabe an den Schönheiten des göttlichen Seins lieben, so wie man sie für ihre kennzeichnenden und unmittelbaren Werte lieben kann und muss.

Schönheit, Liebe, Glück: Der Mensch sehnt sich nach Glück, weil die Seligkeit, die aus Schönheit und Liebe besteht, sein Wesenskern ist. »All meine Gedanken sprechen von Liebe«, sagt Dante in einem zugleich irdischen und himmlischen Sinn.

*Tutti i miei pensier parlan d'amore.*